

Ethik - was soll das?

Ein Gespräch mit den
Studenten/innen des Lehrgangs
Sozialmanagement

Prof. Dr. Stefan Tobler

Einführung in die ethische Reflexion: das Jim-Dilemma

Jim ist leidenschaftlicher Botaniker. Seine Forschungen zur Flora Südamerikas haben Berühmtheit erlangt. So durchstreift er immer wieder abgelegene Gegenden. Auf seiner jüngsten Expedition wird er am Eingang eines Dorfes von bewaffneten Paramilitärs empfangen und auf den Dorfplatz geführt. Dort wird gerade die Exekution von zwanzig Geiseln aus der indianischen Zivilbevölkerung vorbereitet, als Vergeltung für eine Aktion der Guerillatruppen. Der Führer der Paramilitärs, ein jovialer Mann, bietet zur Feier des unerwarteten Besuchs aus der Fremde nun an, neunzehn der Geiseln freizulassen – wenn Jim, quasi als Festakt, eigenhändig eine der Geiseln erschießt. Er dürfe sogar auswählen! Jim ist überzeugt, dass es dem Kommandanten ernst ist, und sieht beim besten Willen keine Möglichkeit, den Geiseln auf irgendeine andere Weise beizustehen. Was soll er tun?

Einige Schlussfolgerungen aus dem Jim-Dilemma

- in eth. Entscheidungen unterscheiden wir zw. Prinzipien, Handlung an sich und den Handlungsfolgen.
- neben der Frage nach dem rechten *Sollen* gibt es diejenige nach dem *Können* (materiell, emotional, ...)
- Zweideutigkeit vieler eth. Entscheidungen, nicht zwischen eindeutig gut und schlecht; oft lädt man auf jeden Fall Schuld auf sich
- Es gibt verschiedene „anthropologische Orte“, die in moralischen Entscheidungen eine Rolle spielen: Wille, Vernunft, Gefühl, Gewissen,...
- Abhängigkeit von Werturteilen, von Wertmassstäben – die wiederum kulturell gebunden sind.

Prinzipien

Handlung an sich

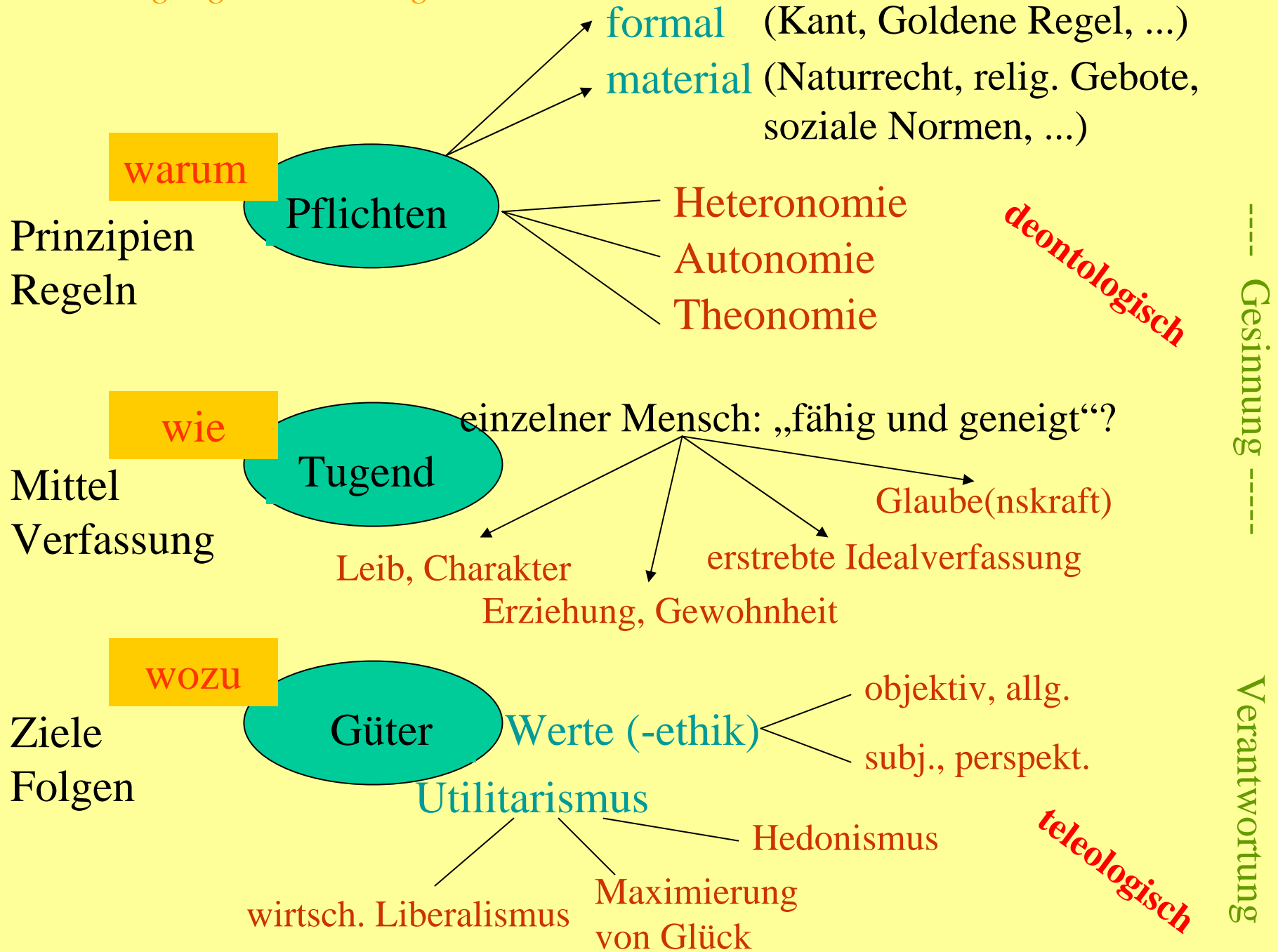
Folgen

*werden in der ethischen Fachsprache
behandelt unter den Begriffen*

Pflichten

Tugend

Güter



Gesinnungsethik

-

Verantwortungsethik

- Stärken:
 - Integrität der Haltung
 - Klarheit der Entscheidungen
 - Modellcharakter
- Schwächen
 - schaut auf sich; tendenziell individualist.
 - Illusion der Eindeutigkeit
 - tendenziell unfähig zu Kompromissen

- Stärken:
 - denkt an Konsequenzen
 - integriert den Andern, das soziale Netz
 - realistisch
 - fähig zu Kompromissen
- Schwächen:
 - Unterschied gut/schlecht wird fließend
 - schwächerer Standpunkt für Kritik am Bestehenden

Gewissen: Literaturhinweise

Kurze Zusammenfassung:

Otfried Höffe (hg.), Lexikon der Ethik, München ²1980

Evangelische Ethik:

Christopher Frey, Theologische Ethik, Neukirchen-Vluyn 1990, 221-225 *und* Wolfgang Trillhaas, Ethik, Berlin ³1970, 100-112 *und* Martin Honecker, Einführung in die Theologische Ethik, Berlin 1990, 126-144

Biblisch-christliche Sicht:

Helmut Burkhardt, Einführung in die Ethik. Grund und Norm sittlichen Handelns, Giessen 1996, S.78-85.

Theologische Verarbeitung moderner Geisteswissenschaften:

Gerfried W. Hunold (hg.), Theologische Ethik. Ein Werkbuch, Tübingen/Basel 2000 (UTB 1966), 244-263

Umfassende Darstellung des Forschungsstandes:

Theologische Realenzyklopädie, Band 13, Berlin 1993, 192-241
(Gewissen I – V)

Gewissen: wer oder was spricht in ihm, was ist es?

Die Stimme
Gottes

Gottes Gesetz, allen Menschen
von Natur aus eingeplant

Das objektive Gute,
der Natur angeboren
(Naturrecht)

Meine persönliche
Identität,
mein Charakter

Das Resultat
meiner Erziehung

Abspiegelung der
sozialen Umgebung
und Kultur

Die goldene Regel in den Weltreligionen

Christentum

„Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihr ihnen ebenso. Das ist das Gesetz und die Propheten.“

Jesus nach Mt. 7,12 & Lk 6,31

Islam

„Keiner von euch ist ein Gläubiger, solange er nicht seinem Bruder wünscht, was er sich selber wünscht.“

Hadith des Muhammad nach an-Nawawi 13

Die goldene Regel in den Weltreligionen

Buddhismus

„Ein Zustand, der nicht angenehm oder erfreulich für mich ist, soll es auch nicht für ihn sein; und ein Zustand, der nicht angenehm oder erfreulich für mich ist, wie kann ich ihn einem anderen zumuten?“

Buddha nach Samyutta Nikaya V., 353.35-354.2

Hinduismus

„Man sollte sich gegenüber anderen nicht in einer Weise benehmen, die für einen selbst unangenehm ist; das ist das Wesen der Moral.“

Mahabharata 13.114.8

Die goldene Regel in den Weltreligionen

Konfuzianismus

„Was du selbst nicht wünschst, das tue auch nicht anderen Menschen an.“

Konfuzius, Gespräche 15,23

Judentum

„Tue nicht anderen, was du nicht willst, dass sie dir tun.“

Rabbi Hillel, Sabbat 31a

Jainismus

„Gleichgültig gegenüber weltlichen Dingen sollte der Mensch wandeln und alle Geschöpfe in der Welt behandeln, wie er selbst behandelt sein möchte.“

Sutrakritanga 1.11.33

Gewissen

- syn-eidesis, con-scientia: Gewissen als Mit-wissen von etwas, das nicht nur für mich gilt.
- Paulus:
Gewissen als das Wissen um das Gottgewollte ist jedem Menschen ins Herz geschrieben (Röm 2,15)
Gewissen kann unterschiedlich sensibel sein und ist an das rechte Wissen gebunden (Beispiel Götzenopferfleisch, 1 Kor 8,7-13 und 10,23-30)
- In der dt. Sprache (um das Jahr 1000: giwizzani) ursprünglich im Rechtswesen gebraucht: Mitwissen
- Martin Luthers Bibelübersetzung → religiöse Sprache
- Kant: das innere Gesetz im Menschen, die Möglichkeit, den kategorischen Imperativ als verbindlich zu verstehen

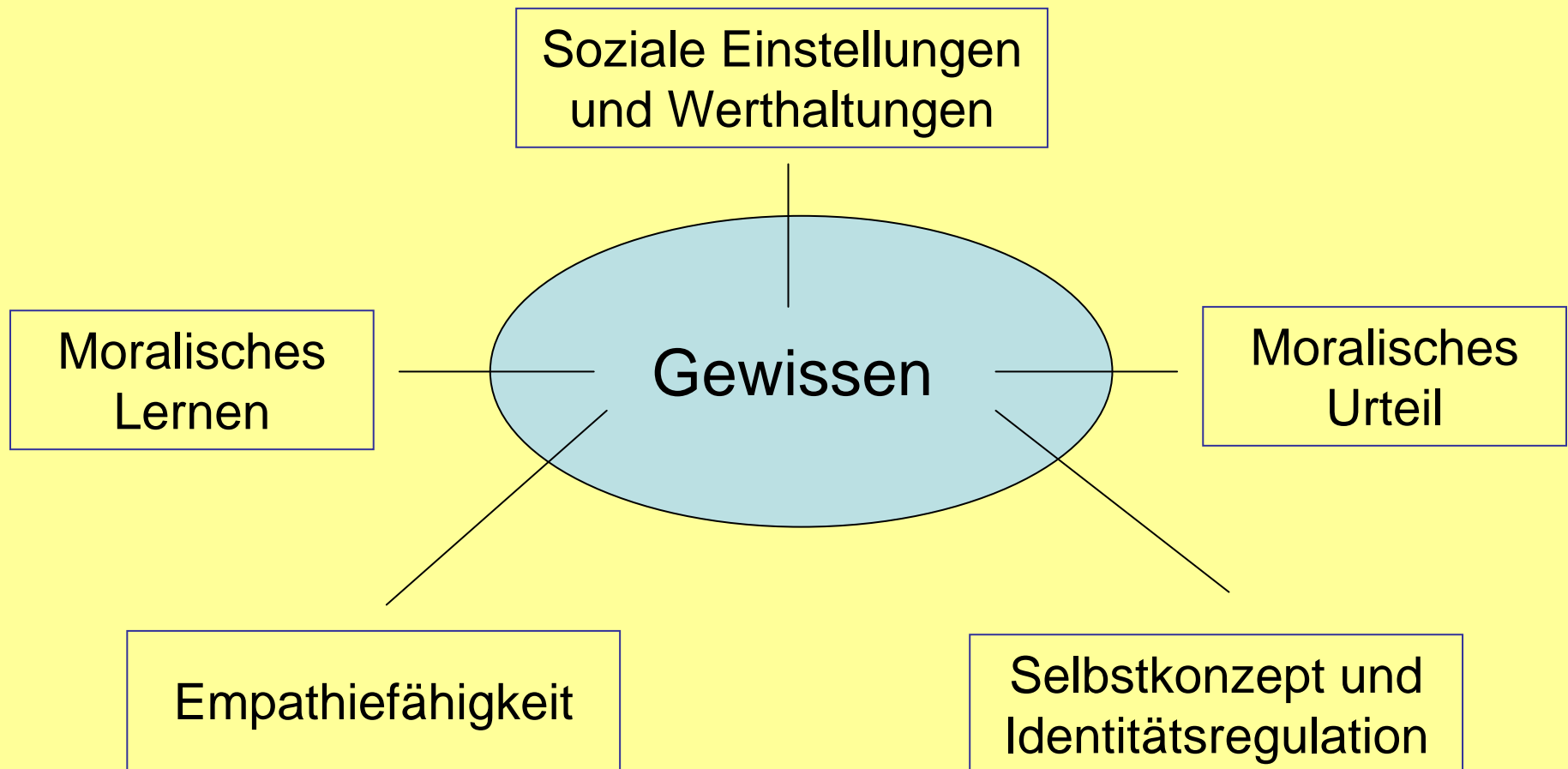
Gewissen

- Friedrich Nietzsche: das gute Gewissen als Ja-Sagen zu sich selbst und seinem Streben, das schlechte Gewissen als Erkrankung
- Sigmund Freud: Ort des Gewissens ist im Über-Ich, psychisch. Ersatz für elterliche Autorität und damit Produkt der Entwicklung und Sozialisation
- Erich Fromm: im Gewissen liegt die Verpflichtung des Menschen, „die produktiven und gesunden Seiten seiner Psyche zur Entfaltung zu bringen“. Nicht nur Teil des Über-Ich, sondern auch des Ich.

Luther auf dem Reichstag zu Worms 1521 (WA 7 838):

„Da eure Majestät und eure Herrlichkeiten eine schlichte Antwort von mir erbitten, so will ich eine unanstößige und gemäßigte Antwort wie folgt geben: Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift oder klare Vernunftgründe überzeugt werde – denn weder dem Papst noch den Konzilien allein glaube ich, da es offenkundig ist, dass sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben –, so bin ich durch die Stellen der Hl. Schrift, die ich angeführt habe, überzeugt und gebunden in meinem Gewissen an das Wort Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln weder sicher noch heilsam ist. Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir, Amen.“

Gewissensbegriff im Horizont zeitgen. Psychologie (G. Hunold, Theologische Ethik, 255)



G. Hunold, Theologische Ethik, 252-255: Das Gewissen als Stimme des Selbst

Moralisches Lernen.

Der Sozialisationsprozess geschieht notwendigerweise an Modellen – alles selbst erfahren zu wollen wäre zu gefährlich. Jene Verhaltensmuster werden von anderen übernommen, die geeignet und sozial gewünscht sind. Also: Leitbilder, Rollen, soziale Normen.

Soziale Einstellungen und Werthaltungen:

Werte bestimmen unser Handeln. Sie beeinflussen Einstellungen und Verhaltensweisen, sind diesen also steuernd vorgeordnet.

Werte können dabei wünschenswerte Zustände (Glück, Freiheit) oder aber soziale Kompetenzen und Lebensweisen meinen (Liebesfähigkeit, Verantwortungsfähigkeit usw.)

G. Hunold, Theologische Ethik, 252-255: Das Gewissen als Stimme des Selbst

Moralisches Urteil

in der Entwicklung des Menschen – vgl. Jean Piaget und Lawrence Kohlberg.

Empathiefähigkeit

als ein reifes moralisches Motiv, Ursache v.a. prosozialen Verhaltens.

Gewissen ist an zwischenmenschliche Beziehungen und an je wechselnde Situationen gebunden.

Identitätsbildung

Identität als Relationsbegriff: Ergebnis einer ständigen Konstruktion, worin der Mensch seine Erfahrungen in Beziehung zur Umwelt setzt, sie deutet und in zukünftiges Handeln einfließen lässt.

G. Hunold, Theologische Ethik, 255. Gewissen ist...

„die Stimme seines Selbst, die den Menschen vor die unausweichlichen Ansprüche seines Handelns stellt und seine sittliche Kompetenz einfordert.“

„... zuallererst als eine Form der sittlichen Kompetenz zu begreifen, die eben in ihrer Abhängigkeit von biopsychischen und sozialen Prozessen – und nicht gegen diese – zu bestimmen ist. Wenn der Gewissensbegriff ethisch seine Bedeutung bewahren soll, muss seine anthropologische Fundierung offengelegt und humanwissenschaftliche Einsichten in ihn integriert werden.“

Stufen moralischer Entwicklung: Piaget und Kohlberg

Jean Piaget (1896 – 1980)

- Das moralische Urteil beim Kinde, 2.Aufl. Stuttgart 1983.
er unterscheidet vier Phasen der ethischen Entwicklung, von der Heteronomie zur Autonomie

Lawrence Kohlberg (1927 – 1987)

baut auf Piaget auf

- Die Psychologie der Moralentwicklung, Frankfurt 1995
- Moralische Entwicklung und Moralerziehung, in: Gerhard Portele (hg.), Sozialisation und Moral. Neue Ansätze zur moralischen Entwicklung und Erziehung, Weinheim 1978, 13-80

→ *nähere Ausführungen s. Arbeitsblatt*

Basisidee: auf jeder Stufe bildet das Individuum ein in sich konsistentes Denksystem aus, das den Umgang mit den Anordnungen der Aussenwelt ermöglicht.

Kant-W Bd. 7, S. 51 (der kategorische Imperativ)

„handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Schritte ethischer Urteilsfindung (für allg. Fragen)

- **Problem erfassen**
beschreiben, eingrenzen, aufteilen. Kontext (historisch, geografisch u.a.) beachten.
 - **Sachkenntnis erarbeiten**
auf medizinischem, rechtlichem, usw. Gebiet
 - **Verhaltensalternativen prüfen**
und deren jeweilige Implikationen beachten: was ist je das ethische (nicht nur das sachliche) Problem?
 - **Ethische Argumentationen evaluieren**
anwendbare Normen/Kriterien/Werte prüfen; gewichten und auswählen
 - **Handlungsmaximen ableiten**
als Folge aus den bisherigen Schritten
- 4 und 5 u.U. differenziert: für mich (z.B. als Christ) und für die Gesellschaft

Würde – dreifacher Begriff. Unterscheiden!

Leistungstheorie

durch hervorragende Leistung, oder auch durch Reichtum u.a.
hat ein Mensch in der Gesellschaft eine bestimmte Würde

Anerkennungs- bzw. Kommunikationstheorie

Würde als Relationsbegriff. Funktionen werden zugeteilt,
Würde wird zugeteilt.

Statustheorie

jeder Mensch hat in seinem Status als Mensch Würde

Immanuel Kant – relative und absolute Werte und Zwecke

Fast alle Dinge im Leben haben einen relativen Wert.

Relativ heisst: gebunden an Situationen, Zeiten, Geschmack, Bedürfnisse usw.

Sie haben einen Wert, weil sie Mittel zum Zweck sind. Der Zweck liegt nicht in ihnen selber, sondern ausserhalb.

Beispiel: eine Winterjacke hat keinen Wert ‚an sich‘, sondern nur ‚für mich‘ und nur wenn es draussen kalt ist.

Kant fragt: gibt es etwas, das einen *absoluten* Wert hat und das seinen Zweck in sich selbst hat und nicht nur ein Mittel zum Zweck ist?

Antwort: der Mensch.

Kant-Werke Bd. 7, S. 59f

„... der Mensch, und überhaupt jedes vernünftige Wesen, existiert als Zweck an sich selbst, nicht bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen, sondern muss in allen seinen, sowohl auf sich selbst, als auch auf andere vernünftige Wesen gerichteten Handlungen jederzeit zugleich als Zweck betrachtet werden.“

Der Mensch ist Gegenstand der Achtung. Er ist ein absoluter Wert. Von ihm ausgehend, kann die Vernunft die relativen Werte und relativen Zwecke finden. Ohne diesen absoluten Wert gäbe es keinen objektiven Anhaltspunkt für die ethischen Prinzipien.

Kant-W Bd. 7, S. 61: der *praktische Imperativ*

„Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.“

Kant-W Bd. 7, S. 67-68: Würde oder Preis?

„Im Reiche der Zwecke hat alles entweder einen Preis, oder eine Würde. Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes, als Äquivalent, gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein Äquivalent verstattet, das hat eine Würde.“

„Was sich auf die allgemeinen menschlichen Neigungen und Bedürfnisse bezieht, hat einen *Marktpreis*; das, was, auch ohne ein Bedürfnis vorauszusetzen, einem gewissen Geschmacke, d.i. einem Wohlgefallen am bloßen zwecklosen Spiel unserer Gemütskräfte, gemäß ist, einen *Affektionspreis*; das aber, was die Bedingung ausmacht, unter der allein etwas Zweck an sich selbst sein kann, hat nicht bloß einen relativen Wert, d.i. einen Preis, sondern einen innern Wert, d.i. *Würde*.“

Menschenwürde und Menschenrechte

Eng mit dem (absoluten) Begriff der Würde verbunden ist die Formulierung und Erklärung der Menschenrechte.

Wer einen solchen absoluten Wert hat, dem kommen Rechte zu, die man nicht verletzen darf

Menschenrechte: Geschichte

1776 Bill (Declaration) of Rights of Virginia.

4. Juli dann *Declaration of Independence*, die von
“unveräußerlichen Rechten” spricht.

1789 Frankreich: *Déclaration des droits de l’homme et du citoyen*

Von da aus in die modernen Verfassungen eingegangen.

Charta der UNO 1945, Allgemeine Erklärung der Menschenrechte
1948

= moralischer Standard, ohne positives Recht zu sein

1950 Europarat: Europ. Konvention zum Schutze der Menschenrechte
und Grundfreiheiten.

ratifiziert und darum verbindlich für die Unterzeichnerstaaten.

Grundgesetz der BRD (1949)

Art. 1 [Menschenwürde]

(1) Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

(2) Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.

(3) Die nachfolgenden Grundrechte binden Gesetzgebung, vollziehende Gewalt und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht.

Staatslexikon Bd.3, Freiburg 1959, 1115

„Das Grundgesetz ist die Ordnung einer wertgebundenen, nicht einer formalen, d.h. der unbeschränkten Herrschaft der Mehrheit der Stimmberechtigten unterworfenen Demokratie; es beruht auf verbindlichen Grundentscheidungen. Diese betreffen 1) die Anerkennung und Sicherung metajuristischer Werte, die unabhängig vom Willen der verfassunggebenden Gewalt bestehen und die Grundlage allen gesetzten Rechts sind: Menschenwürde und Menschenrechte; ...“

Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages zum Thema der Stammzellenforschung; Schlussbericht S.14

„In der antiken Philosophie wird der Begriff der Würde in zwei unterschiedlichen Kontexten gebraucht. Zum einen bezeichnet „Würde“ den herausgehobenen Rang eines Menschen in der Gesellschaft. Würde wird vor allem als Leistung des Einzelnen wie auch als Ausdruck seiner Funktion in der Gesellschaft verstanden. Insofern gibt es ein Mehr oder Weniger an Würde. Dieses Verständnis entspricht einer Leistungstheorie der menschlichen Würde.

Bereits in der Antike gibt es jedoch auch den Gedanken, dass „Würde“ dasjenige ist, was den Menschen gegenüber nichtmenschlichen Wesen auszeichnet und somit jedem Menschen zukommt und unverlierbar ist. Es handelt sich hier um einen universalistischen Begriff menschlicher Würde, insofern er alle Menschen als Menschen umschließt.“